

Tabu Fehlgeburt: Christen begleiten Betroffene

„Sie haben Ihr Kind verloren ...“

Es ist eines der großen Tabuthemen unserer Zeit – eine Fehlgeburt: Zwischen 15% und 20% aller schwangeren Frauen in Deutschland verlieren offiziellen Angaben zufolge jedes Jahr ein Kind auf diese Weise; die Dunkelziffer liegt weit höher. Viele von ihnen fühlen sich mit dem Verlust alleingelassen und fallen in ein tiefes Loch. Dabei gibt es Angebote, die Eltern helfen, bewusst Abschied zu nehmen und zu trauern.
Ein Beitrag von Matthias Pankau.



Thomas und Ilona Stopp verloren ein Kind

„Nele war so lebendig wie keines unserer anderen fünf Kinder“, sagt **Ilona Stopp**. Die Physiotherapeutin aus dem sächsischen Adorf lächelt. „Ich habe sie die ganze Zeit in meinem Bauch gespürt.“ Dann schweigt sie einen Moment und wird ernst: „Und dann waren da irgendwann keine Bewegungen mehr.“ Ilona Stopp sucht ihren Arzt auf. Der überweist sie direkt ins Krankenhaus. Dort bekommt sie die niederschmetternde Nachricht: Das kleine Mädchen in ihrem Bauch lebt nicht mehr; gestorben im 6. Schwangerschaftsmonat. Für die Mutter bricht eine Welt zusammen. „In so einem Moment schießen einem tausend Gedanken durch den Kopf. Man will es nicht wahrhaben.“

Keine Zeit zum Trauern

Doch Zeit zum Trauern bleibt ihr nicht. Die Entbindung und die sich anschließende Ausschabung finden bereits am Tag darauf statt. Als die Mutter den Arzt bittet, das Kind sehen zu dürfen, meint er: „Das ist nur was für ganz starke Menschen.“ Ilona Stopp möchte ihre Nele – so nennen sie und ihr Mann die Kleine –

trotzdem sehen. „Und es war nicht schlimm. An so einem kleinen Wesen ist doch alles dran. Es hat richtige Hände und richtige Füße“, erzählt sie. „Es ist ein winziger Mensch.“

Ab 2009 positive Entwicklung

In den Unterlagen ist trotzdem nicht von einem Kind die Rede, sondern lediglich von einer „Frucht“ – bei Fehlgeburten unter 500 Gramm der gängige Sprachgebrauch. Lange Zeit wurden solche Kinder auch nicht bestattet, sondern von den Kliniken „entsorgt“. Seit 2009 ist es in ganz Deutschland erlaubt, Fehlgeburten individuell zu bestatten. Für Kinder unter 500 Gramm gibt es ein Bestattungsrecht, für solche darüber sogar eine Bestattungspflicht. Vor fünf Jahren, als Familie Stopp ihre kleine Nele verlor, war das noch anders. Thomas und Ilona Stopp mussten die Klinikleitung darum bitten, ihre Tochter mitnehmen und bestatten zu dürfen.

„Keinen kalten Holzkasten“

Vater Thomas sucht damals nach einem passenden Sarg. Doch er wird nicht fündig. „Der kleinste Sarg, den mir Bestatter anbieten konnten, war 60 Zentimeter“, erzählt er. „Viel zu groß für unsere kleine Nele. Sie war doch gerade mal 23 Zentimeter.“ Auch das Material erscheint dem trauernden Vater unangemessen: „So einen kalten Holzkasten wollten wir nicht.“ Nele sollte es weich haben und sich geborgen fühlen. Deshalb kauft Thomas Stopp in einem Bastelgeschäft eine kleine Schatzkiste, die er innen

mit weichen Federn und einem Seidentuch ausschmückt. Darin wird Nele wenige Tage später bestattet – im engen Familienkreis und in Anwesenheit des örtlichen Pfarrers.

Auf und Ab

Was in den Wochen darauf folgt, ist ein Auf und Ab der Gefühle. „Es gab Tage, da ging es einigermaßen, und solche, an denen ich am liebsten den ganzen Tag geweint hätte“, erinnert sich Mutter Ilona. Die Familie und gute Freunde helfen den Eltern so gut es geht, über den Verlust ihres Kindes hinwegzukommen. Eine dieser Freundinnen ist die Künstlerin Doris Gottschald. Als die Schmuckdesignerin eine Weiterbildung zur Gestalterin im Handwerk macht, kommt sie auf die Idee, einen speziell auf die emotionalen Bedürfnisse von Eltern ausgerichteten Sarg für früh- und totgeborene Kinder zu entwerfen. Im Oktober 2008 legt sie ihn als Abschlussarbeit vor. Als einige Monate darauf die Gesetzesänderung zur Bestattung von früh- und totgeborenen Kindern in Kraft tritt, versteht Doris Gottschald das als Aufforderung, aus der Abschlussarbeit mehr zu machen: „Wenn es gesetzliche Regelungen gibt, aber keine angemessenen Produkte angeboten werden, kann diese Regelungen auch niemand wahrnehmen.“

Die „Himmelswolke“

In Niederaltersdorf nahe Zwickau gründet sie eine kleine Manufaktur. Dort wird der Sarg, den sie ursprünglich nur als Prototyp entworfen hatte, seit März 2009 in



Ein Armband zur Erinnerung an die totgeborene Nele.

Anzeige


Kinder aus Armut befeien
Compassion
im Namen Jesu

COMPASSION GLAUBT:
WER GENUG ZUM LEBEN HAT,
KANN MIT ANDEREN
IM NAMEN JESU TEILEN,
DAMIT AUCH SIE
GENUG ZUM LEBEN
HABEN.

Infos: www.compassion-de.org

Handarbeit hergestellt – als weltweit erster seiner Art. „Himmelswolke“ heißt er (www.himmelswolke.de). „Wenn jemand stirbt, schauen die meisten Menschen doch zuerst in den Himmel – egal, ob sie an Gott glauben oder nicht“, erklärt Frau Gottschald. „Vielleicht ist solch eine nachempfundene Wolke für manche Menschen ja auch eine Anregung, darüber nachzudenken, ob es nicht doch ein Leben nach dem Tod gibt“, sagt die bekennende Christin. „Er soll den trauernden Eltern Hoffnung schenken.“ Der Sarg, den es in verschiedenen Größen gibt, hat eine ovale Form. „Das symbolisiert den Ursprung des Lebens am besten und kommt auch dem Empfinden von Geborgenheit am nächsten.“ Er besteht aus Pappmachée, ist mit weichem Filz überzogen und im Inneren mit Seide und Wolle ausgekleidet. „Auf diese Weise umschließt er das kleine Wesen und bereitet ihm einen letzten Weg in Würde und Geborgenheit.“

Sächsischer Staatspreis

Bereits wenige Monate nach Produktionsbeginn erhielt der Sarg den „Sächsischen Staatspreis für Design“ (Kategorie Förderpreis). In der Begründung der Jury hieß es unter anderem, das Design des Produktes, die Auswahl der verwendeten Materialien und die Bedürfnisse der Eltern stünden in einem harmonischen Dreiklang. Und tatsächlich hat die Künstlerin auch an die Eltern verstorbener Kinder gedacht. Für sie gibt es zu dem Sarg nämlich ein Erinnerungstuch, das aus demselben Material ist wie das Himmelstuch, in das ihr Kind eingewickelt wird. Es soll die Eltern bei der Trauerarbeit nach der Bestattung unterstützen – ein Prozess, der Monate, oft Jahre dauern kann.

Ärzte müssen aufklären

„Fehlgeburten sind nach wie vor ein großes Tabu – und zwar im Kreißaal ebenso wie in der Gesellschaft“, sagt der ehrenamtliche Geschäftsführer des kleinen Unternehmens **Titus Lindl**. Sie würden in der medizinischen Ausbildung bisher viel zu wenig thematisiert. So entstehe auch im Kreißaal eine starke Unsicherheit. „Der Tod ist dort ein Tabu und totgeborene, nicht bestattungspflichtige Kinder

sollen möglichst schnell entsorgt werden.“ Lindl besucht derzeit Kranken- und Geburtshäuser in ganz Deutschland, um das neue Produkt vorzustellen und das Personal zu bitten, Mütter auf die Möglichkeit der individuellen Bestattungen ihrer Kinder hinzuweisen: „Die Ärzte haben den Müttern gegenüber eine moralische Aufklärungspflicht.“ Leider kämen dieser Pflicht noch viel zu wenige nach. Deshalb fordert der Unternehmer das Gesundheitswesen auch auf, Frauen nach einer Fehlgeburt prinzipiell mindestens eine Woche Zeit zu geben, um sich zu entscheiden, ob und wie sie ihr Kind individuell bestatten möchten. „Ein Tag – wie bisher üblich – ist definitiv zu wenig, um bewussten Abschied zu nehmen“, sagt er.

Abschied ist enorm wichtig

„Ein bewusster Abschied ist für den Trauerprozess enorm wichtig“, weiß auch **Susanne Ehlers**, Hebamme im Albertinen-Krankenhaus in Hamburg. Sie gehört zu den Mitbegründerinnen der Initiative „still geboren“, die sich dort um Eltern kümmert, deren Kinder nicht lebend zur Welt kamen. Gerade ist das Projekt beim 2. Christlichen Gesundheitskongress im Januar in Kassel mit dem Christlichen Gesundheitspreis ausgezeichnet worden. Damit werden innovative Projekte geehrt, die das Zusammenwirken von Gesundheitswesen und christlicher Gemeinde fördern.

„still geboren“


Entstanden ist die Initiative „still geboren“ 1996 aus der Erfahrung, dass viele Eltern nach einer Totgeburt völlig auf sich allein gestellt sind und auch in ihrem gewohnten sozialen Umfeld kaum Unterstützung finden. Damit kommt dem Projekt eine wichtige Vorreiterrolle zu. Will man ungefähr errassen, welche Bedeutung das Thema Fehlgeburt in der Gesellschaft hat, braucht man nur eine Internetsuchmaschine zu Rate ziehen. Gibt man bei google „still geboren“ ein, erscheinen mehr als 52.000 Treffer. Viele der Links führen zu Berichten von Müttern, die ein Kind während der Schwangerschaft verloren haben. Die Initiative im baptistischen Hamburger Albertinen-Krankenhaus, von der es

deutschlandweit inzwischen bereits einige Ableger gibt, bietet betroffenen Eltern in einem Netzwerk von Ärzten und Hebammen, Krankenschwestern, Seelsorgern und Ehrenamtlichen Begleitung, Trost und Hilfe an – unabhängig von ihrer religiösen und kulturellen Herkunft.

Ein Netzwerk hilft Eltern

Das beginnt manchmal schon vor der Geburt und setzt sich in einer intensiven Betreuung während der Entbindung im Kreißaal fort. Die Begleiter sorgen dafür, dass die trauernden Eltern ihr verstorbenes Kind in die Arme nehmen können und gemeinsam mit dem Krankenhausteam Abschied nehmen. Auf Wunsch wird auch der Pastor oder Seelsorger der eigenen Kirchengemeinde dazugerufen. Auch bei der Bestattung und der Gestaltung der Trauerfeier können Eltern auf die Unterstützung von „still geboren“ zählen. Für nichtbestattungspflichtige Kinder hat die Initiative eine eigene Grabstelle geschaffen, wo auch der Name des Kindes eingraviert werden kann. Für viele Eltern und Familien ist diese Grabstelle mittlerweile ein wichtiger Ort des Gedenkens, der Trauer und des Dankes geworden.

So fällt es leichter

Auch für Thomas und Ilona Stopp ist das Grab ihrer kleinen Nele solch ein Ort. Mindestens einmal pro Woche sind sie auf dem Friedhof. Sie sind froh, dass sie damals darauf bestanden haben, ihr Kind individuell zu bestatten. Und sie empfehlen es auch anderen Eltern: „Wenn man weiß, wo sein Kind ist, fällt es leichter loszulassen – früher oder später.“ 



Titus Lindl leitet ehrenamtlich das Unternehmen, das „Särge“ für totgeborene Kinder herstellt.



Susanne Ehlers ist Mitbegründerin der Initiative „still geboren“, die sich um Eltern kümmert, deren Kinder nicht lebend zur Welt kamen.



Künstlerin Gottschald von der Manufaktur „Himmelswolke“